



Franz Schnyder – eine unvergessene Grösse der Schweizer Filmgeschichte

Eugen Egli

Franz Schnyder war der geniale Filmmacher, welcher in den 1950er-Jahren die Leute mit seinen Gotthelf-Filmen in grossen Scharen in die Kinosäle zu locken vermochte. Er machte durch seine hervorragenden Werke Gotthelf auch bei einem Publikum unvergesslich, das die Bücher nicht lesen wollte. In einem Porträt zeigen wir die wichtigsten Stationen im Leben dieses grossen Künstlers.

Zauberer schönster Stimmungen

Wer kennt sie nicht, die spannenden, schönen und unterhaltenden Gotthelf-Filme, welche Franz Schnyder in den 1950er-Jahren geschaffen hat und mit diesen Werken Filmgeschichte schrieb? Noch heute ist er gerade wegen diesen Filmen bestens bekannt, obschon er etliche andere Filme geschaffen hat, die Kultstatus erreicht haben, wie etwa «Wilder Urlaub» und andere mehr. Franz Schnyder hat es wie kein anderer verstanden, die von Gotthelf geschaffenen Vorlagen in Bilder umzusetzen, welche die Stimmung jener Zeit glaubhaft auf die Leinwand gebracht haben. Zudem hat er durch geschickte Auswahl der Drehorte die wunderschöne Landschaft des Emmentals weitem bekannt gemacht. Viele bekamen durch die Filme so richtig Lust darauf, sich die Gegenden anzusehen, und reisten wegen Schnyders Filmen ins Emmental, wo sie wohl in dem einen oder anderen Gasthof Einkehr hielten. Franz Schnyder war ein Künstler seines Faches und blieb bis heute als Vermittler glaubhafter und eindrücklicher Stimmungen unerreicht.

Links: Franz Schnyder im Gespräch mit Heinrich Gretler.

Franz Schnyder: «Die Dramaturgie meiner Filme richtete sich ganz streng nach den Vorbildern von Gotthelf selbst. Als Beispiel möge die Moral dienen. Sie stammte aus dem Alten Testament und war hart und unerbittlich. Das Gute wird belohnt, das Böse bestraft! Das Beispiel liefert Ueli, der auf den «rechten Weg» zurückgetrieben wird. Er versündigt sich dadurch, dass er einen armen Bauern hintergeht. Er wird damit bestraft, dass seine Ernte durch Unwetter zerschlagen wird und er selbst schwer erkrankt. Nur die Liebe und das Vertrauen seiner Frau Vreneli retten ihn. Das ist auch in der Bibel so!»

Schnyder wollte in der Armee dienen

Franz Schnyder ist ein echter Burgdorfer, hat er doch in der Emmestadt das Licht der Welt erblickt, und dies echt spektakulär eine Viertelstunde nach seinem Zwillingbruder Felix, welcher später als Diplomat eine respektable Karriere machte. Nur eine Viertelstunde liegt also zwischen der Karriere als Filmmacher und derjenigen als Diplomat. Aber doch eine alles verändernde Viertelstunde, denn weiter entfernt von der Diplomatie kann kaum jemand sein als Franz Schnyder. Diese Fähigkeit



Franz Schnyder bei Aufnahmen im Saal des Gasthofs Kreuz in Sumiswald.

hat die Mutter gänzlich an den Bruder Felix verteilt, für Franz blieb davon gar nichts übrig. Vielleicht hätte ja Franz Schnyder mit etwas mehr Diplomatie ausgestattet in seinem Leben noch mehr erreicht, aber das sind reine Mutmassungen. Der Vater, Max Schnyder, war als Bauingenieur tätig und wirkte daneben am kantonalen Technikum als Dozent, was es Franz ermöglichte, in einem gehobenen, wohlhabenden Umfeld aufzuwachsen. Die Schulen durchlief Franz Schnyder in Burgdorf und schloss schliesslich das Gymnasium mit der Matur ab. Anschliessend absolvierte er in Deutschland eine Schauspielausbildung, die im Jahre 1932 in Mainz zu einem ersten Engagement führte. Die anschliessende Ausbildung zum Regisseur in Berlin förderte sehr rasch sein einzigartiges Talent für diese Tätigkeit zu

Tage, und bald wurde er zu einem gefragten Regisseur, unter anderem am Deutschen Theater in Berlin sowie auch an den Kammerspielen in München.

Weil ihm das ein persönliches Anliegen war, kehrte Franz Schnyder im Jahre 1939 schon vor Kriegsausbruch in die Schweiz zurück, um freiwillig Militärdienst zu leisten. Gleichzeitig konnte er mit seiner Arbeit als Bühnenregisseur anknüpfen, indem er zuerst am Schauspielhaus Zürich und am Stadttheater Bern engagiert wurde sowie auch am Theater Basel Werke inszenierte. Basel ernannte ihn dann noch zum Schauspielleiter. Franz Schnyder hatte damals eine Vorliebe für politische Stücke wie Georg Kaisers «Der Soldat Tanaka» und Franz Werfels «Jacobowsky und der Oberst».

Franz Schnyder: «1939 ist der Krieg ausgebrochen. Ich musste einrücken und bin gerne eingedrückt. Ich fühlte mich wie in einem Paradies, als ich in die Schweiz zurückkehrte. Nichts von Deutschland und nichts von Nazis. Jeder konnte seine Meinung sagen, jeder konnte Leben wie er wollte, musste aber seine Pflichten erfüllen gegenüber dem Staat. Wir hatten die Freiheitsberaubung, welche in Deutschland systematisch betrieben wurde, in der Schweiz nicht.»

Schnyers überwältigender Erfolg mit «Gilberte de Courgenay»

Nun wandte sich Franz Schnyder zu unser aller Glück dem Filmschaffen zu. Bereits mit seinem ersten Werk, in welchem er die legendäre Gilberte de Courgenay zum Leben erweckte, bewies er auf eindruckliche Art sein Talent, Stimmungen in Filmbilder umzusetzen. Der Erfolg beim Publikum war überwältigend, über eine Million Zuschauer sahen sich «Gilberte de Courgenay» an und waren begeistert. Das dem Film zugrunde liegende Buch von Rudolph Bolo Maeglin, in welchem er die Geschichte der Gilberte Montavon festhielt, führte vorerst zu einer Theaterinszenierung, die

mit ausserordentlichen Erfolgen in Basel, Zürich und St.Gallen aufgeführt wurde. Fast alle Vorstellungen waren dabei ausverkauft, wodurch auch die Filmleute aufmerksam wurden. Durch die Theatererfolge waren sie davon überzeugt, dass auch ein entsprechender Film zum Erfolg führen musste. Nach einigen Querelen um die Besetzung des Regiestuhls fiel die Wahl auf Franz Schnyder, nachdem die Nationalspende eine Unterstützung davon abhängig machte, dass die Regie jedenfalls von einem Schweizer geführt werden sollte. Die Wahl Schnyders erwies sich als glückliche Fügung. Er verstand es, der Geschichte um die tüchtige und einfühlsame Wirtstochter in den Filmbildern einen glaubhaften und äusserst sympathischen Touch zu verleihen. Wer Gilberte selbst erlebt und gesehen hatte, der erkannte in diesem Film die tatsächliche Gilberte wieder, wenn ihr auch die grosse Schauspielerin Anne-Marie Blanc äusserlich nicht allzu sehr ähnlich war. Aber die Stimmung, welche



Unten: Auch Franz Schnyder isst während einer Verpflegungspause bei Aufnahmen zu «Gilberte de Courgenay» Truppenkost aus der «Gulaschkanone».

Oben: Lilo Pulver steht für die nächste Szene bereit. Franz Schnyder (oben rechts) hat die Kameraeinstellung unter Kontrolle.





Oben: Gilberte wird von Soldaten bezirzt.

Links: Die Drehequipe vor dem Bahnhof von Courgenay im Einsatz.



die junge Frau im bis auf den letzten Platz besetzten Restaurant de la Gare in Courgenay zu erzeugen vermochte, konnte Franz Schnyder in seinem Filmkunstwerk so erzeugen, dass sich auch die Soldaten in den Szenen wiedererkennen. Und in dieser Beziehung war Schnyder nicht zu toppen. Er wusste wie kein Zweiter, wie man solche dichten Stimmungen in Filmbildern zur Darstellung bringen konnte. Er war in dieser Beziehung ein nicht erreichtes Genie.

Eine geniale Geschichte in spannungsvoller Zeit

Wir schreiben das Jahr 1941. Die Stimmung in der Schweizer Bevölkerung ist nicht die beste, unser Land ist vom Kriegsgeschehen umzingelt. Niemand weiss, wie es weitergehen wird



Die Szene mit den auf das Dorf Courgenay zureitenden Offizieren wird von einem offenen Personenwagen aus gedreht.

und ob, wann und wie die Schweiz überfallen wird. Angriffspläne auf unser Land wurden jedenfalls bei der deutschen Armee schon im Jahre 1940 geschmiedet, eine Planungsgruppe unter dem Namen «Tannenbaum» war mit der Ausarbeitung von Angriffsszenarien auf die Schweiz beauftragt worden. Die genauen Pläne zum Einmarsch in die Schweiz sind heute in allen Einzelheiten bekannt. Es ist unschwer zu verstehen, dass sich das Volk damals Sorgen machte um sein Schicksal und deshalb eine gedrückte Stimmung herrschte. Allerdings existierte andererseits ein grosses Vertrauen in unsere Armee und deren Führung. General Henri Guisan war damals als Armeeführer anerkannt, unumstritten und in der zivilen Bevölkerung wie auch innerhalb der Armee mehr als nur beliebt.

Unter diesen Vorzeichen machte sich eine professionelle Equipe daran, den Roman «Gilberte de Courgenay» des Basler Dramatikers Rudolph Bolo Maeglin zu verfilmen. Der Film spielt im Kriegswinter 1915/16, als die Artilleriebatterie 38 in Courgenay einquartiert wird. Die Stimmung in der Truppe ist schlecht, weil durch einen Armeebefehl sämtliche Urlaube gestrichen sind. Diese gedrückte Stimmung vermag nur noch gerade die nette, fröhliche Wirtstochter des Hotels de la Gare, eben Gilberte, zu heben, wenn sie am Abend in dem durch sie legendär gewordenen Saal des Restaurants für die Soldaten die richtigen Worte findet. Nun ist da noch Kanonier Hasler, dessen Briefe an Tilly, seine Verlobte in Bern, von seinem Onkel abgefangen werden und der sich nun von Gilberte gerne trösten lässt. Als Tilly erfährt, dass ihr Freund Hasler für das Stillschweigen nicht verantwortlich ist, reist sie umgehend nach Courgenay. Dort wird sie der besonderen Beziehung zwischen ihrem Ver-

lobten und Gilberte gewahr und schlüpft, von Gilberte geheissen, in deren Rolle. So verzichtet Gilberte zu Gunsten von Tilly auf ihre Liebe.

Hohe Gesteungskosten

Die Gesamtkosten für die Realisierung des Films «Gilberte de Courgenay» waren mit 280 000 Franken für damalige Verhältnisse enorm hoch. Ein Grund dafür lag darin, dass während der ganzen Filmarbeiten eine ganze Batterie (Kompanie) Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten benötigt wurde. Hinzu kamen die Mietkosten für Uniformen, Waffen, Geräte usw. Glücklicherweise konnten aber aus dem grossen Erfolg des Films «Die missbrauchten Liebesbriefe» Mittel für das Projekt «Gilberte de Courgenay» flüssig gemacht werden. Trotzdem konnte der Film erst fertiggestellt werden, nachdem die Praesens-Film vom Armeefilmdienst ein Darlehen von 50 000 Franken erhalten hatte. Aber dieses Geld war gut angelegt, denn der Erfolg der «Gilberte de Courgenay» war so gross, dass auch diese Summe problemlos zurückbezahlt werden konnte. An den Kinokassen war der Andrang enorm, so dass die «Gilberte» schliesslich dreimal mehr einspielte als der Erfolgsfilm «Füsilier Wipf» aus dem Jahre 1938. Ein grosser Anteil an diesem Erfolg war allerdings zweifellos der grossartigen Anne-Marie Blanc zuzuschreiben, welche die Rolle der Gilberte auf eine ganz besonders sympathische Art zu verkörpern wusste.

Schnyder bestätigt sein Können mit dem «Gespensterhaus»

Bereits im Jahre 1942 gelingt Schnyder mit dem Film «Das Gespensterhaus» erneut ein Kunstwerk, diesmal jedoch in einem ganz anderen Umfeld. Hauptrolle spielt dabei ein altes Patrizierhaus an der Junkerngasse in Bern, welchem nachgesagt wird, dass es dort zeitweise nicht mit rechten Dingen zugehe und Gespenster das Zepter übernehmen würden. In

stimmungsvollen Bildern zeigt der junge Regisseur Schnyder die Geschehnisse im Haus, als ein Journalist den Versuch unternimmt, die kursierenden Gerüchte zu ergründen. Der Film wird allgemein gut aufgenommen und spielt die Kosten problemlos ein.

Schnyers Arbeit um die Kriminalkomödie im Spukhaus wird von der Praesens-Film so hoch eingeschätzt, dass die Firma ihn in die ständige Equipe aufnimmt. Mit seinem dritten Film wagt sich Franz Schnyder auf ein glattes Terrain. «Wilder Urlaub» erzählt die Geschichte eines Schweizer Soldaten, der sich von einem Vorgesetzten dermassen provoziert fühlt, dass er diesem gegenüber tötlich wird und anschliessend fälschlicherweise meint, er habe diesen umgebracht. Dies bringt ihn ohne gross darüber nachzudenken dazu, den Versuch zu unternehmen, durch eine Flucht den drohenden Sanktionen zu entgehen. Der Verlauf der Geschichte macht jedoch deutlich, dass sich hinter der gezeigten Figur ein Soldat mit guten Charaktereigenschaften und damit viel eher die unüberlegte Verzweiflungstat denn eine Desertation erkennen lässt. Trotzdem wurde «Wilder Urlaub» vom Publikum nicht gut aufgenommen. Die Schweizer mochten wohl im Jahre 1943 keine schwächlichen Angehörigen unserer Armee sehen, so einer passte jetzt, in den Kriegsjahren, nicht zu einer immer stärker werdenden Armee, welche auf das Schlimmste gefasst sein musste. Der Film selbst war genial gemacht, Licht- und Kameraführung waren auch in Kreisen von Fachleuten hervorragend und die Kritiken waren durchwegs gut. Auf Franz Schnyder hatte der Misserfolg beim Publikum trotzdem seine Wirkung gezeigt. Ganze zehn Jahre brauchte er, um sich erneut mit der Produktion eines Langzeitspielfilms zu befassen. Zwar produzierte er in dieser Zeit einige Dokumentarfilme, von denen vor allem «Der Souverän» aus dem Jahre 1947 erwähnenswert ist. Ein Film, der in schönen Bildern das Leben und Wirken einer Emmentaler-Bauernfamilie zeigt. Die Verarbeitung dieses

*Szenenfoto mit
Blanche Aubry und
Emil Hegetschweiler
aus dem Film
«Das Gespensterhaus».*



*«Wilder Urlaub», ein
Film, der unberechtigter-
weise nicht erfolgreich
war. Rechts Franz
Schnyder, links die
Schauspieler Sylva
Denzler und Robert
Troesch.*





Stoffs mag ihm Appetit darauf gegeben haben, sich mit den Werken von Jeremias Gotthelf, dem grossen Schriftsteller aus dem Emmental, zu befassen.

Gotthelffilme sind Werke für die Ewigkeit

Eigentlich war es für Franz Schnyder mehr als nur naheliegend, dass er sich mit Gotthelf befasste, kannte er doch als Burgdorfer den ehemaligen Wirkungsort des berühmten Dichter-Pfarrers bestens. Und das Jahr 1954, der hundertste Todestag von Gotthelf, lag wohl als magisches Datum vor Schnyder. Jemand musste ja diese Filme jetzt endlich produzieren, die Zeit dazu war reif. Wer anders als Franz Schnyder hätte das tun können?, fragt man sich heu-

Oben: Franz Schnyder im Gespräch mit Heinrich Gretler, der in den Ueli-Filmen den Bodenbauer spielte.

Unten: Franz Schnyder im Gespräch mit Heinrich Gretler und Hannes Schmidhauser, die mit einem Fiat an den Drehort gefahren sind. Man beachte die Autotüre!





Franz Schnyder weist Hannes Schmidhauser (Ueli) für eine Szene an.

te. Die Voraussetzungen waren also gegeben, zumal sich Dr. Oskar Düby, Produktionsverantwortlicher bei der Gloriafilm, die Produktionsrechte für die Uli-Geschichten bereits gesichert hatte. Und noch etwas sprach schon zum Voraus für den Erfolg der Filme, nämlich die Uli-Hörspiele, welche kurz zuvor sehr gut bei der Zuhörerschaft angekommen waren. Hörspiele, welche wirkliche Gassenfeger waren und die Massen vor die Radios lockten. Unter solchen Vorzeichen war es kaum ein Wagnis, sich den Werken Gotthelfs auch in einer Filmfassung zu widmen. Anscheinend ist es Oskar Düby auch nicht schwergefallen, entsprechende Gelder aufzutreiben, kamen doch über verschiedene Kanäle recht schnell 600 000 Franken zusammen. Die Beretta-Film gewährte eine Verleih-Garantie von 300 000 Franken, und auch der Schweizer Milchverband wie auch Pro Helvetia und der Bund unterstützten das Projekt, allerdings mit der

Auflage, dass ein Berner die Inszenierung übernehmen müsse. Düby, der bereits mit Leopold Lindtberg, welcher sich mit «Füsilier Wipf» im Genre bekannt gemacht hatte, in Verhandlungen gestanden hatte, brach diese sofort ab, um sich Franz Schnyder zuzuwenden, der für die Realisierung der ersten Uli-Geschichte prädestiniert schien. Als Burgdorfer kannte er das Emmental in all seinen Feinheiten und hatte die Voraussetzungen dazu, diesen einzigartigen Schauplatz von Gotthelfs Romanen in Filmbilder umzusetzen. Und damit hat er ja niemanden enttäuscht, nicht einmal Gotthelf selbst hätte wohl an diesem Film etwas ausgesetzt. Ganz wesentlich dazu beigetragen hat dabei zweifellos die glückliche Hand, welche Schnyder bei der Auswahl der Schauspieler hatte. Obschon er vorerst monierte, dass die jungen Schauspieler dieser Zeit kaum mehr in eine Tracht des 19. Jahrhunderts passen würden. Aber er wäre nicht Franz Schnyder gewesen, wenn er keine passenden Leute gefunden hätte, in dieser Beziehung wäre zweifellos keine bessere Lösung möglich



gewesen. Der im Volk vor allem als Spitzenspieler bekannte Hannes Schmidhauser sollte die Rolle des Uli übernehmen. War das nun wirklich der richtige Mann für die Rolle eines Bauernknechts, der inmitten des tiefen Emmentals in Stall und Feld glaubhaft aussehen würde? Ein Fussballer, der seine Beine sonst mit viel technischem Geschick bewegen musste? Ein Mann, der gelenkig und federleicht über den Rasen dem Ball nachjagte? Beinahe undenkbar, dass sich ein Mann mit solchen Talenten ebenso in Stall, Feld und Wald glaubhaft verhalten konnte! Genau hier kam aber eben das enorme Können von Franz Schnyder zum Ausdruck, wenn er in einem Menschen die Fähigkeiten erkannte, exakt das herüberzubringen, was er von ihm erwartete. Geschickt hatte er Hannes Schmidhauser so angeleitet, dass dieser seine Rolle mehr als nur glaubhaft spielen konnte. Natürlich lag ein ebenso grosser Verdienst bei Schmidhauser selbst, der in der Lage war, sich in die Figur völlig hineinzu- leben. Wer wohl hätte sonst einen solchen Uli spielen können als gerade er, einer, der sich bis

Heinrich Gretler als Bodenbauer und Hannes Schmidhauser als Ueli im Film «Ueli der Knecht».

heute in den Köpfen der Leute unauslöschlich eingepägt hat? Auch mit der Besetzung der weiblichen Rolle, dem Vreneli, hatte Franz Schnyder ein gutes Gespür. Seine Wahl fiel auf Liselotte Pulver, welche in deutschen Landen bereits zum Leinwandliebling geworden war. Die Deutschen hatten das gewinnende Lachen der jungen Schauspielerin längstens lieb gewonnen. Da konnte man in der Schweiz nicht fehlgehen! Ihre Natürlichkeit, ihr Liebreiz und ihre Offenheit konnten auch das Schweizer Publikum gewinnen, das sah Schnyder voraus. Lilo allerdings empfand die Filmarbeit zu «Uli der Knecht» als herausfordernd. In ihrem Buch «... wenn man trotzdem lacht» schreibt sie dazu: «Die Dreharbeiten strengten mich ungewöhnlich an. Spindeldürr und traurig spielte ich das elternlose Vreneli in Gotthelfs berühmter Bauerngeschichte; ich glaubte, ich war sehr gut als arme Verwandte.» Legendär ist Schnyders herausragende Fähigkeit, pas-



Franz Schnyder in typischer Regisseurpose bei Aufnahmen in «Ueli der Knecht».

sende Drehorte zu finden. Allein die «Filmglunge» konnte durch keinen anderen Ort bessere Wahrhaftigkeit erzeugen als gerade den Hof Brechershäusern in der Nähe von Wynigen. Obschon er als Perfektionist dort, wo bei diesem wunderschönen Haus zeitgemäss Ziegel das Dach bedeckten, wieder Schindeln anbringen und wo Beton die Szene zu verfälschen drohte, wieder Steine oder Holz verbauen liess. Der Erfolg des Films war überwältigend, denn in der Schweiz besuchten rund 1,6 Millionen Personen die Vorstellungen.

Franz Schnyder: «Die Glunge ist der wichtigste Schauplatz der Filme «Ueli der Knecht» und «Ueli der Pächter».

Franz Schnyder: «Beim Film «Ueli der Knecht» wollte ich meinen Kopf vor Staub und Dreck schützen. Also kaufte ich mir eine Mütze. Es gab aber nur noch weisse Mützen, was wohl etwas

zu bedeuten hatte. Was war für die Erfolge der Filme verantwortlich, der Film oder die Zipfelmütze? Das weiss man nicht. Auch bei den Filmen, die nicht so grossen Erfolg hatten, trug ich eine Zipfelmütze. Vielleicht trug also die Zipfelmütze zum Erfolg bei, oder eben auch nicht.»

Und fast noch nie dagewesen: «Uli der Knecht» spielte die Produktionskosten allein durch die Vorstellungen in der Schweiz ein, wo er vom Publikum wohlwollend aufgenommen wurde und auch bei den Kritikern gute Resonanz fand. Auf der Welle des Erfolgs von «Uli der Knecht» segelnd, begann Schnyder noch im selben Jahr die Arbeiten an «Heidi und Peter», welcher als erster Langspielfilm in Farbe gedreht die Fortsetzung zu dem im Jahre 1952 unter der Regie von Luigi Comencini in Schwarz-Weiss produzierten «Heidi» darstellte. Grundlage zur Filmgeschichte lieferte Johanna Spyris zweites Buch «Heidi kann brauchen, was es gelernt hat». Allerdings hat sich der Regisseur des ersten Heidi-Films bereits in diesem Buch bedient, so dass Schnyder



für seinen Film von vorneherein etwas eingeschränkt war. So wurde das Drehbuch kurzum um die Szenen der Überschwemmung des Dorfes und den Wohltätigkeitsbasar in Maienfeld erweitert, was dem Film doch einige Action-szenen einbrachte. Schliesslich war «Heidi und Peter» ein grosser Erfolg. Allein in Zürich wurden im Verlauf von zwei Wochen 50 000 Eintrittskarten verkauft. Bereits kurze Zeit später, im Jahre 1954, machte sich Schnyder an die Fortsetzung der Uli-Geschichte. Uli, der im ersten Film noch Knecht auf dem Hof «Glungge» war, wird in der Fortsetzung zum Pächter. Auch in diesem Film gab Schnyder dem jungen Hannes Schmidhauser die Gelegenheit, sein Ausnahmekönnen und seine Wandlungsfähigkeit unter Beweis zu stellen. Uli musste hier beweisen, dass es möglich ist, den Schritt vom Knecht zum Patron zu vollziehen, wenn man nur will. Der Schritt vom Befehlsempfänger zum Befehlsgeber ist zwar nicht einfach und manchmal mit Dornen behaftet. Aber trotzdem ist er möglich – so zeigt es die Gottthelf-Geschichte –, wenn man seine Erfahrung zu Rate zieht. Es gibt in diesem Sinne wohl keine besseren Vorgesetzten als solche, die von unten in eine Führungsposition aufgestiegen sind und deshalb die Sorgen der unteren Funktionen aus eigener Erfahrung kennen. Deshalb kommt auch Uli schliesslich zum Erfolg, der

Franz Schnyder zusammen mit Thomas Klameth als Peter im Film «Heidi und Peter» aus dem Jahre 1954.

aus eigener Erfahrung genau weiss, wie es einem Knecht ergeht. Alles funktioniert über dieses Wissen und die entsprechende Wertschätzung der Mitarbeiter, in welcher Position auch immer sich diese bewähren müssen. Auch in diesem Film hat Schnyder dem allerdings jetzt zum Pächter aufgestiegenen Uli Lilo Pulver zur Seite gestellt. Ein Dreamteam, welches sich im Film «Uli der Knecht» mehr als nur bewährt hatte, kam also erneut zum Einsatz. Lilo Pulver war sichtlich motiviert für diese Rolle und mimte eine grossartige Ehefrau eines sich zusehends zum umsichtigen Betriebsleiter entwickelnden Mannes. Eine schwierige Rolle allerdings, zu der sie sich wie folgt äussert: «Vreneli, das zur tüchtigen, lebensfrohen Bauersfrau herangewachsen ist, aber pausenlos um ihren leichtsinnigen Uli bangen muss und ihn um ein Haar verliert, war eine meiner schwersten Rollen überhaupt. Ich war abends nach der Arbeit so geschafft, dass ich nach dem Essen nur noch bewusstlos ins Bett fiel.»

Franz Schnyder: «Ich habe keinen Film gemacht, der mir nicht Spass gemacht hat. Die Gottthelf-Filme machten mir insofern Spass, weil dabei ein grosser Dichter dahinter steht.»

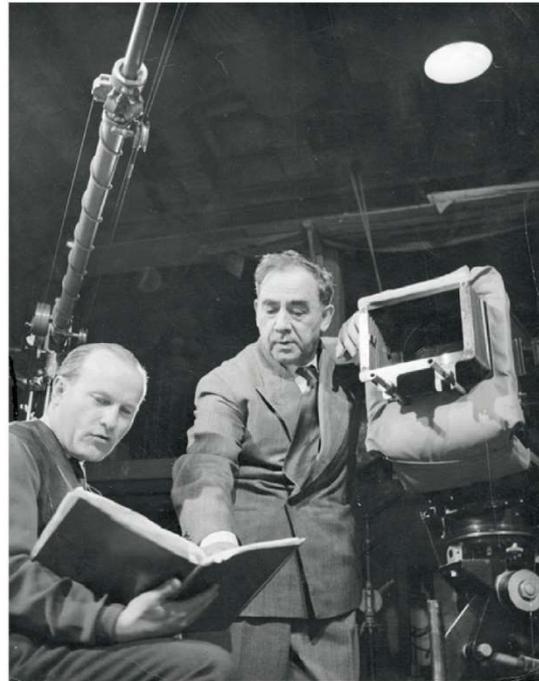
«Mich haben die Geschichten von Gotthelf interessiert, weil dabei nicht nur eine Liebesgeschichte vor der Ehe gezeigt wurde, sondern auch die Konflikte in der Ehe selbst. Gotthelf hat es so geschickt gemacht, dass er Ueli und Vreneli verfolgt hat, bis sie geheiratet haben, und gezeigt hat, wie es in der Ehe weiterging.»

«Ueli und Vreneli hatten ein Ziel, das über die Ehe hinausging und der Nation half, zu bestehen.»

Blick in das Leben der Schweizergarde

«Zwischen uns die Berge» hiess Schnyders nächster Film, den er im Jahre 1956 produzierte und der zum grössten Teil bei der Schweizergarde im Vatikan spielte. Die Realisierung dieses Films bedeutete für Schnyder nichts anderes als das Einlösen einer vertraglichen Abmachung mit der Praesens-Film, es fehlte ihm gewissermassen an der nötigen Motivation für dieses Thema. Auch die Praesens nahm die Sache allem Anschein nach nicht so ernst, denn die für die Innenaufnahmen im Vatikan benötigte Bewilligung wurde nicht eingeholt, so dass die Filmequipe aus den Räumen ausgewiesen und der Kameramann Emil Bernagar noch ins Gefängnis gebracht wurde. Die Kritiker liessen dann am Film kein gutes Haar und auch das Publikum strömte nur verhalten ins Kino. Eigentlich unverstänlich, nachdem doch der Film Einblicke in einen Bereich zulies, der sonst nur wenigen vorbehalten ist. Und diese Blicke hinter die dicken Mauern des Vatikans waren gar nicht so schlecht, sie zeigten jedenfalls das Leben der Gardisten punktuell auf eindruckliche Art.

Die Erfahrung mit dieser Filmproduktion führte zum Bruch Schnyders mit der Praesens-Film, deren Stern unterzugehen drohte, und so entschloss er sich kurzum, sich selbständig zu machen. Im Jahre 1957 war er einer der Mitbegründer der «Neue Film AG», was ihm gestattete, bei den nächsten Projekten die Fäden allesamt selbst in den Händen zu halten. Noch im gleichen Jahr machte er sich an die Realisierung eines Films, in dem die Nacht, in welcher in der Schweiz die Invasion der deutschen Armee erwartet wurde, das Thema sein sollte. Die Ängste in unserem Land waren dabei nicht etwa unbegründet, denn am 10. Mai 1940 brach Hitlers Wehrmacht in Belgien, Holland und Luxemburg ein, wobei sich auch entlang der Schweizer Grenze deutsche Divisionen aufgestellt hatten. Die Schweizer Politik beobachtete diese bedrohlichen Geschehnisse in absoluter Nähe unserer Grenzen mit grossem Respekt und befürchtete tatsächlich innert der nächsten 24 Stunden einen Überraschungsangriff auf unser Land. Der Bundesrat blieb nicht untätig und begegnete dieser Gefahr mit dem Befehl zur Generalmobilmachung. Exakt diesen darauf folgenden «langen Tag» nahm Schnyder zum Anlass, den Film «Der 10. Mai» zu realisieren. Der Streifen sollte zeigen, welche Auswirkungen die Geschehnisse auf die Zivilbevölkerung hatten, was durch eine aufwändige Rekonstruktion durchwegs gelang.



Franz Schnyder bespricht mit dem Produzenten Lazar Wechsler eine Einstellung.

sierung eines Films, in dem die Nacht, in welcher in der Schweiz die Invasion der deutschen Armee erwartet wurde, das Thema sein sollte. Die Ängste in unserem Land waren dabei nicht etwa unbegründet, denn am 10. Mai 1940 brach Hitlers Wehrmacht in Belgien, Holland und Luxemburg ein, wobei sich auch entlang der Schweizer Grenze deutsche Divisionen aufgestellt hatten. Die Schweizer Politik beobachtete diese bedrohlichen Geschehnisse in absoluter Nähe unserer Grenzen mit grossem Respekt und befürchtete tatsächlich innert der nächsten 24 Stunden einen Überraschungsangriff auf unser Land. Der Bundesrat blieb nicht untätig und begegnete dieser Gefahr mit dem Befehl zur Generalmobilmachung. Exakt diesen darauf folgenden «langen Tag» nahm Schnyder zum Anlass, den Film «Der 10. Mai» zu realisieren. Der Streifen sollte zeigen, welche Auswirkungen die Geschehnisse auf die Zivilbevölkerung hatten, was durch eine aufwändige Rekonstruktion durchwegs gelang.



Franz Schnyder gibt Margrit Rainer und Peter Arens Anweisungen.

Allein für diesen Film liess Schnyder zehn Studio-Dekors herstellen.

Franz Schnyder: «Ich wollte nicht nur populäre Filme machen, sondern auch Filme, welche in der Aussage auch politisch notwendig sind für unser Land.»

«Es braucht in jedem Falle Mut und auch Dummheit und Wahnsinn, wenn man einen Film drehen will für 3,5 Millionen Einwohner, die ins Kino gehen sollten, Greise und Kinder inklusive. Das ist eine kleine Nuance, ob man Geschichten wie «Der 10. Mai» oder Filme macht, die 1840 spielen. Der Kino ist ein grosser Raum, der besetzt sein muss, sonst lohnt sich das ganze Geschäft nicht.»

«Theater, Cabaret und Film hatten das Recht und die Pflicht, gegen die grauenhafte Geschichte der Deutschen zu protestieren. Das musste man tun. Das wurde bei uns schlecht aufgenommen, weil man Angst davor hatte, dass eventuell Hitler eines Tages die Schweiz fressen wollte.»

Aber das Kinopublikum, welches Franz Schnyder noch immer mit dem Film «Uli der Knecht» assoziierte, war von seinem neusten Werk enttäuscht, was sich auf die Finanzen negativ auswirkte. Dies machte sich nun, da er als Selbständiger das Risiko selbst tragen musste, direkt im eigenen Portemonnaie bemerkbar.

Der Hinweis des Publikums war allerdings unverkennbar, es verlangte von Schnyder unmissverständlich nach weiteren Gotthelf-Filmen. Schnyder erhörte diese Rufe nach mehr Geschichten aus dem Emmental. Bereits im Juli des Jahres 1958 begann er mit den Dreharbeiten zu «Die Käserei in der Vehfreude» und wandte sich also tatsächlich erneut Gotthelf zu. Seine Bemühungen um einen durchschlagenden guten Film waren denn auch beträchtlich. Mit der Miete von zwei riesengrossen Hallen in Alchenflüh, die unter dem Namen Chicorée-Hallen weitem bekannt waren und das gleichzeitige Aufstellen von zehn Dekors nebeneinander gestatteten, wollte er die Voraussetzungen für den Erfolg schaffen. Er hatte es sich aber vermutlich zum Ziel gesetzt, mit diesem Film an die Erfolge der Gotthelf-Filme anzuknüpfen, das neue Projekt musste dringend Geld in die Kasse schwemmen. Dies bedeutete gleichsam, die Kosten möglichst tief zu halten, was sich durch die nahe gelegenen Drehorte für die Aussenaufnahmen gut realisieren liess. Spielte das Wetter für die Arbeit «im Felde» nicht mit, dann konnte Schnyder problemlos innert Kürze auf die Arbeit im Studio umschalten, wodurch sich die Anzahl der Drehtage auf ein Minimum reduzieren liess. Die Geschichte Gotthelfs, welche die Zeit der Gründung von Genossenschaften für die Produktion von Käse im Emmental abhandelt, war zur Umsetzung in Filmbilder mehr als geeignet. Eindrücklich stellt Schnyder beispielsweise dar, mit welchem Aufwand es verbunden war, den Bauern beizubringen, dass ihre Milch als Teil eines Ganzen zum Erfolg oder Misserfolg des Resultats beitragen würde. Insbesondere zeigt uns Gotthelf, also auch uns heute, wie gut man hinsehen oder hinhören muss, bevor man einen Vertrag unterschreibt. Einige Szenen hat Schnyder so gut auf den Film gebannt, dass Filmkundige noch heute davon sprechen. Eine solche Szene ist zweifellos die Verfolgungsjagd mit Pferdefuhrwerken, bei welcher sich Franz Matter und Max Haufler



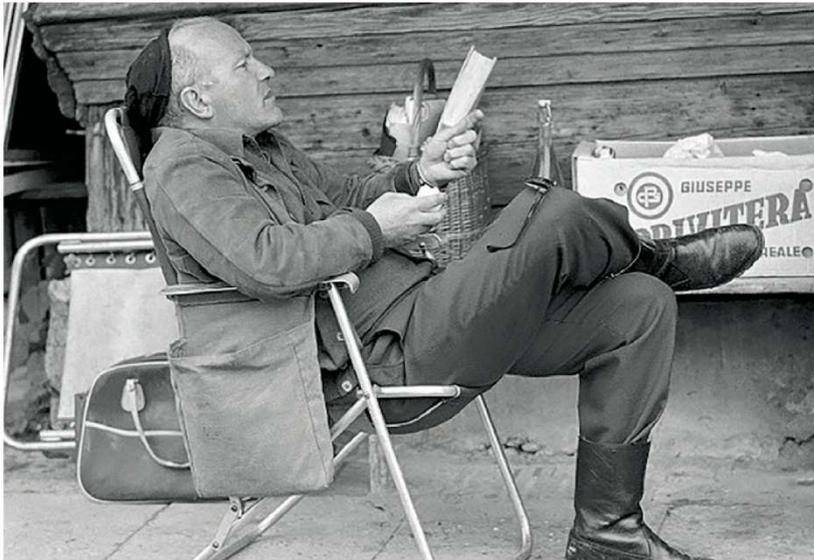
Eine Szene aus dem Film «Käserei in der Vehfreude»: Im Käseilokal freut man sich auf den ersten Käse. Neben dem Käser erkennt man Heinrich Gretler, Margrit Rainer und Max Haufler (Egihannes).

gegenseitig mit Peitschenhieben traktieren. Eine weitere solche Szene, welche das Kinopublikum beinahe aus den Sesseln springen liess, ist diejenige der Schlägerei um den Langnauer Gasthof Bären herum, welcher auch die Marktstände nicht Stand halten und wo das ausgestellte Langnauer Geschirr in die Brüche geht. Rund eine Million Franken betrug die Produktionskosten für «Die Käserei in der Vehfreude». Bereits innert zwei Jahren spielte der Streifen das Dreifache dieses Betrages ein. 1,8 Millionen Zuschauer konnten vor die Leinwand gelockt werden, eine mehr als respektable Anzahl, wenn man bedenkt, dass damit gar die Eintritte in «Vom Winde verweht» überboten werden konnten.

Franz Schnyder: «Ich mache einen Film für mich, den das Publikum stark interessiert und engagiert. Das Publikum ist aber dabei wichtiger als ich. Ich habe immer Kompromisse gemacht, wenn man unter «Kompromisse» versteht, einen Filmstoff zu wählen, der dem Publikum gefällt, es interessiert und von ihm bejaht wird.»

Aberglauben ist weit verbreitet

Dieser Erfolg stachelte Schnyder zu weiteren Verfilmungen von Gotthelf-Stoffen an. Mit «Anne Bäbi Jowäger» wagte er sich an eine recht schwierige Geschichte Gotthelfs. Es geht dabei um die Zeit, wo in der Schweiz die Pocken grassierten. Auch Jakobli, der Sohn der Jowägers, wird von dieser schrecklichen Krankheit heimgesucht. Franz Schnyder zeigt in eindrucklichen Bildern, wie man damals oft den Arzt verschmähte und sich in solchen Situationen lieber an Scharlatane und Pfuscher gehalten hat, was wohl in den meisten Fällen



Franz Schnyder auf seinem Regisseurstuhl.

zum Tode der Betroffenen geführt hat. Die Geschichte Gotthelfs geht übrigens auf einen Auftrag der Berner Regierung an den Pfarrer aus dem Jahre 1843 zurück, wonach er in einer Schrift die Kurpfuscher und Wundheiler anprangern sollte. Daraus entstand der aus zwei Teilen bestehende Roman «Anne Bäbi Jowäger», welcher sich vor allem mit den Themen des Glaubens, des Unglaubens und des Aberglaubens auseinandersetzt. Schnyder benötigte für die Verarbeitung des umfassenden Stoffs die Länge zweier Filme, wobei er den ersten unter dem Untertitel «Wie Jakobli zu einer Frau kommt», den zweiten unter «Jakobli und Meyeli» abdrehte. Die nur mittelmässige Publikumsresonanz veranlasst Schnyder zu drastischen Massnahmen, indem er die beiden Filme mittels enormen Eingriffen – etwa tausend Meter Celluloid wurden herausgeschnitten und bisher nicht berücksichtigte Szenen eingefügt – zu einem abendfüllenden Streifen umfunktioniert.

Mit «Geld und Geist» widmete sich Franz Schnyder zum letzten Male einer Vorlage von Jeremias Gotthelf. Der Film zeigt in eindrucksvollen Bildern, wie das Geld eine Familie an den Rand des Abgrunds treiben kann. Zweifellos ein Film, der auch im Erscheinungsjahr

1964 zum Denken angeregt hat und auch heute immer noch anregt. Zudem zeigte uns Franz Schnyder auch in «Geld und Geist» wieder ein Emmental in schönsten Bildern, diesmal sogar in warmen Farben. Sicher bleibt beim Filmbetrachter auch die von Franz Schnyder entdeckte Elisabeth Berger, das Anne-Mareili, hängen, welche damals erst achtzehn Jahre alt war. Die Filmkritiker konnten dem Film allerdings nicht viel Positives abgewinnen, weshalb auch immer. Wenn der Film eines Regisseurs nicht gefallen soll, dann gefällt er der Kritik eben nicht, basta!

Im Jahre 1967 nahm sich Schnyder noch der von Elisabeth Müller geschriebenen Geschichte «Die sechs Kummerbuben» an. Der Film zeigt das doch recht eingeschränkte Leben von sechs Brüdern, welche in einer armen Bauernfamilie aufwachsen. Jeder Rappen, den die Kinder für eine beliebige Dienstleistung erhalten, muss das Familienbudget aufbessern, so lautete die Devise. Wer sich nicht an diese Grundsätze hält, bekommt dies recht ordentlich zu spüren. Der Film zeigt aber andererseits, wie abenteuerlich die Knaben ihre Freizeit in der wilden Umgebung ihres Elternheims verbringen konnten, sofern es sie einmal gab. Das Kinopublikum verweigerte aber dem Film leider seine Unter-

Franz Schnyder in vollem Einsatz für eine Szene in «Die sechs Kummerbuben».



stützung. Im Fernsehen allerdings, für welches Schnyder den Film in 13 Episoden aufteilte, wurden «Die sechs Kummerbuben» zu einem durchschlagenden Erfolg, auch in Amerika.

Christoph Kühn: «Weshalb haben Sie sich nach dem Film «Die sechs Kummerbuben» aus dem Kino so plötzlich zurückgezogen?» Franz Schnyder: «Ich war übersättigt davon, jedes Jahr einen Film zu drehen. Es war einfach zu viel!» Franz Schnyder: «Die Presse ist über mich hergefallen und hat mich verrissen wegen eines missratenen Films. Das ist unverschämt und frech bis zu den heutigen Tagen.»

Jetzt brütete Schnyder noch an einem grossen Projekt herum, welches ihn schon seit Jahren beschäftigte: Er wollte unter allen Umständen noch das Leben Pestalozzis verfilmen. Im Jahre 1974 verfasste er dazu im Alleingang ein Drehbuch und machte sich auf die Suche nach Geldgebern. Unter anderem sprach er dazu

auch beim Eidgenössischen Departement des Innern (EDI) vor – das damals wie heute die Filmförderung betreut –, welches ihm die erbetenen 100 000 Franken für ein Pestalozzi-Drehbuch allerdings nicht gab. Der Film, welcher fünf Millionen gekostet hätte und in dem Maximilian Schell die Hauptrolle spielen sollte, kam nicht zustande. Diesen Misserfolg konnte Schnyder zeitlebens nicht mehr verkraften, und so spukte das Projekt wohl bis zum Tode in seinem Kopf herum.

Franz Schnyder: «Der Produzent Schnyder hat verhindert, dass wir grosse Flops produzierten. Der Regisseur Schnyder war aber froh, dass ihm der Produzent Schnyder die Gelegenheit gab, Filme zu machen, wie er sie liebte.»

Traurige Jahre

Dies und die Unmöglichkeit, weitere Ideen zu verwirklichen, kränkten Schnyder so sehr, dass er daran verbitterte. Alles sah er nur noch

negativ und äusserte sich zum Teil polternd zu allen möglichen Themen. Er fühlte sich unverstanden und zog sich mehr und mehr von der Öffentlichkeit zurück. Dies führte ihn in ein einsames, abgeschottetes Leben im Hause seiner Eltern in Burgdorf. Nicht selten drohte er von dort mit der Vernichtung sämtlicher Kopien und Negative seiner Filme, wenn er sich um Tantiemen betrogen fühlte oder sich irgendwo mit einer kritischen Betrachtung seines Werkes konfrontiert sah. Zum Glück kam es jedoch nie so weit. Im Jahre 1992, in seinem 82. Lebensjahr, wurde Schnyder mittels fürsorglichem Freiheitsentzug zu Abklärungen in die Psychiatrische Klinik in Münsingen eingewiesen, welche er nicht mehr verlassen konnte. Nur ein Jahr später, am 8. Februar 1993, verstarb Franz Schnyder. Die Trauerfeier fand in der Kirche Burgdorf statt, wo wegen der zu erwartenden grossen Trauergemeinde zusätzliche Klappstühle aufgestellt wurden. Nur wenige dieser Holzstühlchen wurden allerdings besetzt, der Aufmarsch des Publikums blieb weit unter den Erwartungen.

Franz Schnyder: «Ich bin an sich gewalttätig, aber ich muss es unterdrücken, weil ich vielleicht nicht der Stärkste bin».

Franz-Schnyder-Weg

Dort, wo früher die Chicorée-Hallen standen, in welchen die Innenaufnahmen zu etlichen Gotthelf-Filmen entstanden sind, trifft man heute auf den Franz-Schnyder-Weg. Zu Ehren des grossen Filmemachers wurde im Jahre 2010 der Grubenweg umgetauft und weist nun die Bewohner der neu entstandenen Überbauung auf die sich zuvor an dieser Stelle befindlichen Studios hin. Zweifellos eine Geste, welche Franz Schnyder mehr als verdient hat. Sein grosses Schaffen, das zu einer gewissen Zeit von einer neuen Generation von Filmschaffenden belächelt wurde, fand später, auch aus Kreisen der eben erwähnten Kritiker, grosse Anerkennung. Schnyder war ein grosser

Künstler, der gerade mit seinen Gotthelf-Filmen nicht nur ein grosses Publikum ansprach und immer noch anspricht, sondern auch dafür sorgt, dass Gotthelf immer wieder zum Thema wird.

Dokumentarfilm über Franz Schnyder

Wer Franz Schnyder kennenlernen möchte, der tut dies am besten, indem er sich den von Christoph Kühn im Jahre 1984 realisierten Dokumentarfilm «FRS – Das Kino der Nation» über Franz Schnyder ansieht. Als damals 32-Jähriger gehörte Kühn zwar exakt der Filmemacher-Generation an, welche Schnyder nicht ernst nahm und als Angehörigen des Grossvaterkinos auf die Seite stellen wollte. Christoph Kühn tut dies aber in keiner Weise, im Gegenteil, er zeigt in seinem Film in eindrücklicher Art Schnyers Leben und Schaffen. Kühn gab Schnyder in seinem Film schliesslich noch die Gelegenheit, einige Szenen aus seinem nicht realisierten, aber nie vergebenen Projekt «Pestalozzi» zu realisieren, was dem grossen Filmemacher offensichtlich grossen Spass bereitete.

Stummfilm aufgetaucht

Raff Fluri aus Burgdorf befasst sich schon seit längerer Zeit mit Franz Schnyder. Im Jahre 2010 hat er zum 100. Geburtstag des berühmten Regisseurs im Schützenhaus in Burgdorf eine Ausstellung organisiert. Im Zuge der Recherche ist Raff Fluri auf eine Videokopie eines Stummfilms mit dem Titel «Das Kalte Herz» gestossen, in welchem Franz Schnyder selbst als Schauspieler mitgewirkt hatte. Der Film, welcher in den frühen 1930er-Jahren entstanden ist und das Märchen «Das Kalte Herz» nach Wilhelm Hauff zum Thema hat, ist seit seiner Entstehungszeit nicht mehr wieder aufgetaucht. Jetzt aber will Raff Fluri dafür sorgen, dass das Werk den Weg auf die Leinwand findet. Dazu und für die vorausgehende Restaurierung des Films sucht er jetzt die notwendigen finanziellen Mittel.

**Interview mit Walter Reinhard,
ehemaliger Bauer auf der «Glungge»**

Walter Reinhard ist auf der Film-«Glungge» in Brechershäusern aufgewachsen und hat später den prachtvollen Emmentaler Hof während vieler Jahre zusammen mit seiner Frau Marie bewirtschaftet. Er war und ist noch immer Bauer mit Leib und Seele, und es bedeutet ihm viel, der «Glungge»-Bauer gewesen zu sein. Franz Schnyder hat diesen Hof nicht von ungefähr als seine «Glungge» ausgesucht, denn das Gebäude stellt nach wie vor ein einzigartiges Bijou dar, das sehenswert ist. Walter Reinhard befand sich während der Dreharbeiten im Schulalter und erinnert sich in unserem Interview an die Zeit der Filmarbeiten auf dem Hof in Brechershäusern zurück.

Alpenhorn-Kalender: Ihr Hof in Brechershäusern lieferte die Filmkulisse für die «Glungge». Inwiefern sind die Filmbilder in «Ueli der Knecht» und «Ueli der Pächter» mit Ihrem Leben auf der «Glungge» vergleichbar?

Walter Reinhard: Die Filmbilder entsprechen exakt unserer Arbeitsweise auf dem Hof, mit Ausnahme, dass wir zu dieser Zeit nicht mehr von Hand gesät haben. Mir ist somit die im Film gezeigte Arbeitsweise bestens bekannt, so dass ich mich in diesen Bildern wiedererkenne.

Wie ist Franz Schnyder auf Ihren Hof aufmerksam geworden?

Ruedi Schürch, ein Landwirtschaftslehrer aus Wynigen, reiste damals mit Franz Schnyder auf der Suche nach geeigneten Filmplätzen im Emmental umher, wobei er dem Regisseur auch ein Bauernhaus hier in Brechershäusern empfohlen hat. Im Kopf hatte er allerdings ein anderes Haus, das heute nicht mehr steht. Aber Schnyder stoppte die Fahrt abrupt, da ihm ein anderes Haus ins Auge gestochen war. Es handelte sich dabei um unser Haus, das damals von meinem Vater und seinen zwei Brüdern bewirtschaftet wurde. Dieses Haus gefiel ihm besser als dasjenige, welches von seinem Begleiter vorgeschlagen wurde. Auf der Stelle nahm Schnyder mit meinem Vater und seinen zwei Brüdern Kontakt



Walter Reinhard, ehemaliger Bauer auf der Filmglungge (Foto Eugen Egli).

auf und bat diese um die Bewilligung, dieses Haus als Filmkulisse zu benützen. Etwas skeptisch stimmten mein Vater und seine Brüder diesem Ansinnen zu.

Wie dachten Sie selbst darüber, als Sie von den bevorstehenden Aktivitäten rund um Ihr Zuhause hörten?

Eigentlich hatte ich keine Ahnung davon und konnte mir kaum vorstellen, was diese Zusage für uns bedeutet und was sie mit sich bringt.

Aber die Sache wurde doch sicher am Mittagstisch heftig diskutiert, oder?

Nicht wirklich. An unserem Mittagstisch sassen alle beisammen, auch die Knechte. Es nahmen immer zwischen 17 und 20 Personen am Mittagessen teil. Es war eine Zeit, wo noch nicht alles bis ins Detail am Familientisch ausdiskutiert wurde.

Welchen Eindruck hinterliess Franz Schnyder bei Ihnen ganz persönlich?

Ich hatte grossen Respekt vor ihm. Er war streng und schaute stark auf Details. Es musste für ihn einfach alles stimmen und so sein, wie er es sich vorgestellt hatte. Ich war oft auf dem Set und beobachtete die Geschehnisse ganz genau, so genau, dass ich schliesslich die Texte alle selbst auswendig aufsagen konnte.



Der Brunnen, wo die schönen Aufnahmen von Ueli und Vreneli entstanden sind (Foto Eugen Egli).

Welche Kontakte mit Franz Schnyder ergaben sich während der Filmarbeiten?

Die Kontakte damals beschränkten sich auf Alltäglichkeiten. Der Umgang miteinander war freundlich und respektvoll, aber nicht intensiv. Die Filmarbeit beanspruchte die Beteiligten stark, sie hatten wenig Zeit für andere Dinge. Hingegen blieb der Kontakt auch nach Abschluss der Filmarbeit bestehen, und zwar bis zum Tode von Franz Schnyder. Jeweils Ende Jahr machte er auf unserem Hof einen Besuch, um bei dieser Gelegenheit Neujahrswünsche zu überbringen. Meine Frau und ich waren dann auch an der Beerdigung von Franz Schnyder dabei, wo noch einmal betont wurde, wie wichtig es Schnyder gewesen ist, einen wirklich guten Schweizer Film zu schaffen. Dies ist auch meine Meinung.

Hielten sich die Schauspieler auch mal in den Räumlichkeiten Ihres Hauses auf?

Nein, das fand so nicht statt. Die Schauspieler hatten in der Nähe unseres Hauses, in einem alten Käserelokal, einen Raum, den sie als Umkleideraum und zum Schminken benützen konnten. Auch während der Drehpausen hielten sie sich in diesem Raum auf.

Gab es während der Filmarbeiten Einschränkungen auf dem Hof?

Ja, wenn vor dem Haus Filmarbeiten gemacht wurden, war dort alles abgesperrt und wir durften nicht zirkulieren. Dies wurde aber alles untereinander abgesprochen, zudem dauerte die jeweilige Sperrung meistens nicht allzu lange. Wenn aber die Dreharbeiten vor dem Hause während unseres Mittagessens durchgeführt werden mussten, verlangte Schnyder von uns, dass wir, um allfällige Geräusche vom Set fernzuhalten, alle Fenster schliessen mussten.

Sind die Innenaufnahmen auch in Ihrem Haus gedreht worden?

Nein, die Innenaufnahmen sind allesamt im Studio entstanden. Benützt wurde dann und wann lediglich der Raum hinter der Eingangstüre.

Welche Kontakte hatten Sie mit den Schauspielern?

Mit dem Ueli und dem Vreneli gab es schon dann und wann Gespräche. Ich habe natürlich auch sofort konstatiert, dass das Vreneli ein schönes Mädchen ist. Hannes Schmidhauser wiederum, der ja Spitzenschweizer war, konnte keinem Ball widerstehen. Sobald auf dem Platz ein Ball auftauchte, fing er sofort an, damit zu spielen. Emil Hegetschweiler, der Film-Glunggenbauer, übte ursprünglich den Beruf eines Bäcker-Konditors aus. Nach Abschluss der Film-



Unschwer ist die «Glunge» auch heute noch bestens zu erkennen (Foto Eugen Egli).

arbeiten erhielten wir von ihm unverhofft ein Paket mit Schokolade. Übrigens sind auch Vreneli und Ueli lange nach den Filmarbeiten noch mehrmals hier aufgetaucht.

Wie verpflegte sich damals die Filmcrew?

Die gesamte Equipe fuhr nach Wynigen, um sich entweder in der «Linde» oder im «Wilden Mann» zu verpflegen. Vermutlich mussten die Leute aber auch mal auf das Essen verzichten, wenn die Filmarbeit gerade keine Pause zuließ. Ein gutes Beispiel war die Gewitterszene, welche die Schauspieler bis in die Abendstunden forderte. Für die Darstellung eines stark aufkommenden Windes benützte Schnyder einen grossen Fliegermotor, ein Riesenspektakel. Ueli wollte dabei ein Fuder Heu vor dem Regen in Sicherheit bringen und fuhr mit Pferd und Wagen in einer spektakulären Aktion auf die Heubühne hinauf. Es war eine richtiggehende Wild-West-Szene. Übrigens benützte die Filmcrew für diese Szene unsere Pferde, welche auf dem Hof auch wirklich eingesetzt wurden. Wir hatten immer mindestens sieben bis acht Pferde.

Kamen die Schauspieler bereits in ihrer Filmkleidung auf das Set?

Nein, die erschienen in Zivilkleidern und zogen sich in den Räumlichkeiten in der alten Käseerei um, wo sie auch geschminkt wurden.

Wer hat Sie besonders beeindruckt?

Beeindruckt haben mich vor allem der Ueli und das Vreneli, dann aber auch die Glunggen-Bäuerin.

Waren Sie bei den Filmaufnahmen präsent?

Wenn immer ich die Möglichkeit hatte, verfolgte ich das Geschehen vor unserem Bauernhof. Dabei hat mich insbesondere erstaunt, wie oft Schnyder die einzelnen Szenen wiederholen liess, wenn ihm etwas nicht gepasst hat.

Welche Filmarbeiten oder Szenen sind Ihnen in Erinnerung geblieben?

Meine absolute Lieblingsszene ist diejenige, als Ueli nach der Wiedergutmachung mit dem von ihm hereingelegten Bauern mit dem Pferd gespann zurück auf den Hof kommt und ihm dabei das Vreneli auf dem Weg entgegenleilt. Diese Szene wurde gleich hier in absoluter Nähe unseres Hauses aufgenommen. Ich finde, dass Schnyder das wunderschön gemacht hat, und bin



Das Gotthelf-Museum Lützelflüh hat sich in einer Wechselausstellung dem Thema «Uli der Knecht wird 60» gewidmet (Foto Eugen Egli).

alles besser geworden ist. Heute spricht man nur noch vom Grossbetrieb. Unser Hof entsprach früher den Anforderungen eines Grossbetriebs, ist es aber heute lange nicht mehr.

überzeugt, dass man diese Stimmung heute nicht mehr so glaubhaft realisieren könnte. Gotthelf wollte hier aufzeigen, dass die unlautere Geschäftemacherei nicht Segen, sondern Fluch ist und Unheil bringen kann. Das hat Schnyder in eindrucksvollen Bildern dargestellt. Die Gotthelf-Filme gefallen mir übrigens sehr gut.

Spielte Gotthelf in Ihrem Bauernleben eine Rolle?
Ich habe leider die Gotthelf-Bücher nicht gelesen. Was ich aber lese, ist die Bibel. Allerdings haben wir uns die berühmt gewordenen Gotthelf-Hörspiele alle angehört und auch die Filme kennen wir natürlich gut. Deshalb denke ich, dass Gotthelf mit seinen Gedanken und seinen Ideen bei uns präsent war. Er kannte unser Leben genau und spürte, wie wir denken und wie uns zumute war.

Wie unterscheiden sich heute die Arbeiten als Landwirt von denjenigen des Films?

Wollten damals, als die Ueli-Filme in die Kinos kamen, die Leute wissen, wo sich diese «Glungge» befindet? Gab es in Brechershäusern so etwas wie einen Tourismus?

Einen solchen Wandel in der Landwirtschaft, wie ihn meine Generation erlebte, gab es vorher noch nie, und ich wage jetzt zu sagen, wird es auch in Zukunft nicht mehr geben. Als der Film gedreht wurde, entsprach dies exakt dem Bauernleben, wie wir es auf dem Glunggen-Hof betrieben haben. Dann kamen die Mechanisierung und die Industrialisierung, gefolgt von der Abwanderung. Dem Ruf der Landwirtschaft nach Maschinen hielten die Händler sofort eine Antwort bereit. Die in den folgenden Jahren über die Landwirtschaft hereingebrochenen Veränderungen waren massiv. Fragen Sie mich nicht, ob

Am Anfang in bescheidenem Rahmen, aber er hält ja immer noch an. Die «Glungge» ist auch heute noch das Ziel von Ausflüglern. Im eben neu erschienenen Buch «Dreh-Ort» von Antoinette Schwab gibt es gar einen Wandervorschlag, der an der «Glungge» vorbeiführt. Aber auch die Medien interessieren sich immer wieder für das schöne Haus.

Wie ging es auf der «Glungge» weiter, als die Filmequipe abgezogen war?

Im Jahre 1961 wurde der Hof unter den drei Brüdern aufgeteilt. Weil einer der Brüder kinderlos war, erhielt mein Vater die Glungge, der andere den anderen Teil. Weil das Haus damals in einem schlechten Zustand war und der vorher genutzte freistehende Stall an den Bruder überging, wollte mein Vater die Glungge abreißen lassen. Eine weitere Existenz sah er nur noch im Bau eines neuen Bauernhauses mit einem entsprechenden Stall. Schon bald waren entsprechende Pläne gezeichnet und das Baugesuch eingereicht. Bei all diesen Überlegungen hatte er allerdings die Rechnung ohne den Wirt gemacht, oder eben ohne das Schweizervolk. Denn die Proteste waren immens, welche dann auf meinen Vater herunterprasselten. Briefe aus der ganzen Schweiz trafen in Massen ein. Leute, die sich für eine Erhaltung der Glungge stark machten, waren die Absender. Und auch die Politik begann sich nun für das alte Haus zu interessieren und wollte mithelfen, dieses zu erhalten. Schliesslich schalteten sich der Heimat- und der Denkmalschutz ein, so dass ein Abriss des alten Hauses immer mehr unmöglich zu werden drohte. Schliesslich kam die ganze Geschichte noch vor den Grossen Rat des Kantons Bern, und es wurde offiziell beschlossen, dass das Haus so erhalten werden müsse. Allerdings suchte man nach Lösungen, welche es der Familie gestatteten, den Betrieb nach den damals geltenden Methoden zu bewirtschaften. Der Stall wurde alsdann so an das Haus angebaut, dass er von der Vorderseite her nicht sichtbar war. Und im Innern des Hauses wurde eine moderne Wohnung eingebaut, so dass es Freude machte, dort zu leben. Heute bin ich froh, dass alles so herausgekommen ist und das Haus der späteren Generation erhalten werden konnte.

Ganz grundsätzlich: Was hat Ihnen die Präsenz Ihres Bauernhofs in den Ueli-Filmen gebracht?

Sicher viele Besucher. Die Glungge ist weitem ein Begriff und zieht immer wieder Leute hierher. Daneben sind wir mit dem Haus ungewollt auch etwas bekannt geworden. Immer wieder

werden wir beispielsweise von Medienleuten zu unserem Haus befragt. Als wir im Jahre 1997 das Dach neu decken liessen, waren die Medien sofort auf Platz und wollten über dieses Ereignis berichten.

Wir danken der Praesens-Film AG, Zürich, für die freundliche Genehmigung zum Abdruck der Bilder.

Die kursiv gedruckten Aussagen von Franz Schnyder wurden dem Film «FRS – Das Kino der Nation» von Christoph Kühn entnommen. Wir danken Christoph Kühn herzlich für das Einverständnis, einige Aussagen Schnyders in unser Porträt über ihn einzubauen.

Quelle: Hervé Dumont, Geschichte des Schweizer Films, Spielfilme 1896–1965.



Franz Schnyders originaler Regiestuhl (Foto Eugen Egli).

